

Die ersten dreißig Jahre unseres Jahrhunderts sind für die englische Litteraturgeschichte höchst bedeutungsvoll gewesen. England konnte sich in dieser Zeit rühmen, drei Dichter zu besitzen, deren Namen denen der besten aller Zeiten zur Seite gestellt werden konnten. Es waren dies Byron, Scott und Moore. Des letzteren Verdienst ist es, daß in der bis dahin bei den Engländern geltenden Meinung, die Irländer seien eine in jeder Beziehung untergeordnete Rasse, ein Umschwung eintrat. Schon durch sein erstes Werk lenkte er die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, und es gelang ihm bald, einer der Lieblingsdichter Englands zu werden.

Es soll hier unsere Aufgabe sein, einen Überblick über seine Dichtungen zu geben.

I. Moore als lyrischer Dichter.

Moore, der am 28. Mai 1779 zu Dublin geboren wurde, begann schon so frühzeitig zu reimen, daß er in späteren Jahren selbst nicht im stande war anzugeben, wann er die ersten Versuche zu dichten machte. Er war erst 10 Jahre alt, als er einen Epilog zu einem Stücke schrieb, das an einem Liebhabertheater zu Dublin aufgeführt wurde. Ja noch früher hatte er einen Epilog zu einem Stücke verfaßt, das er während der Ferien mit einigen Mitschülern in einem Badeorte in der Nähe Dublins auführte. Mit 14 Jahren übersandte er dem Herausgeber einer geachteten Dubliner Zeitschrift, "The Anthologia", ein Sonett, welches seinem Lehrer Mr. White gewidmet war, und zwei kleine Gedichte¹⁾ und hatte die Freude, dieselben veröffentlicht und sich als "our esteemed correspondent, T. M." bezeichnet zu sehen.

¹⁾ Da Moore diese Erstlinge seiner Muse nicht in seine Werke mitaufgenommen hat, so mögen die beiden Gedichte als Proben seines frühzeitigen Könnens dienen.

To Zelica on her charging the author with
writing too much on love.

'Tis true my muse to love inclines,
And wreaths of Cypria's myrtle twines;
Quits all inspiring, lofty views,
And chants what Nature's gifts infuse;
Timid to try the mountain's height,
Beneath she strays, retired from sight;
Careless, culling amorous flowers,
Or quaffing mirth in Bacchus' bowers.
When first she raised her simplest lays
In Cupid's never-ceasing praise,
The God a faithful promise gave,
That never should she feel love's stings,
Never to burning passion be a slave,
But feel the purer joy thy friendship brings.

II. A pastoral ballad.

1. My gardens are crowded with flowers,
My vines are all loaded with grapes;
Nature sports in my fountains and bowers
And assumes all her beautiful shapes.
2. The shepherds admire my lays:
When I pipe, they all flock to my song;
They deck me with laurels and bays,
And list to me all the day long.
3. But their laurels and praises are vain,
They've no joy or delights for me now;
For Celia despises the strain
And that withers the wreath on my brow.

In demselben Jahre (1793) wurde es auch den Söhnen katholischer Eltern gestattet, die Universität ihres Landes zu besuchen. Moore war einer der ersten, die diese Vergünstigung auszunutzen bestrebt waren. Mit großem Eifer wandte er sich den Studien zu und legte den Grund zu jener ausgedehnten Belesenheit, von welcher uns seine Werke so vielfache Beweise geben.

Bei einer der Vierteljahrsprüfungen reichte er ein Thema in englischen Versen ein. Obwohl nach der damaligen Sitte die Arbeit in lateinischer Prosa geschrieben sein mußte, wurden seine Verse anerkannt, und er erhielt sogar ein schön gebundenes Exemplar der "Travels of Anacharsis" zu gleicher Zeit mit einem Zeugnis, welches bekundete, daß ihm diese Auszeichnung "propter laudabilem in versibus componendis progressum" zu teil geworden sei.

Schon während seiner Studienzeit hatte Moore den Plan gefaßt, einige von den Oden Anacreons zu übersetzen. Er beabsichtigte, dieselben dem Senat vorzulegen, um eine Auszeichnung zu erlangen. Zuvor übergab er sie jedoch einem Freunde, Dr. Kearney, zur Durchsicht, damit derselbe sich ein Urteil über sie bildete. Dieser erkannte zwar ihren Wert an, riet jedoch Moore von seinem Vorhaben ab, da sie zu erotischer Natur wären, als daß der Senat sie gutheifßen könnte. Moore folgte diesem Rate, setzte jedoch seine Arbeit fort und übertrug sämtliche Oden des Anacreon. Im Jahre 1800 veröffentlichte er sie und widmete sie dem Prinzregenten, dem späteren Georg IV.

Henry Erskine begrüßte ihr Erscheinen mit folgenden Versen¹⁾:

"Ah, mourn not for Anacreon dead,
Ah, weep not for Anacreon fled.
The lyre still breathes he touched before,
For we have one Anacreon more."

Schon in diesem ersten größeren Versuch bewies Moore durch eine fließende, wortreiche und geschmackvolle Ausdrucksweise, daß er die englische Sprache mit voller Meisterschaft handhabte.

Als er sich zu einer Übersetzung der Oden entschloß, betrachtete er es als seine Hauptaufgabe, die oft dunklen Gedanken des alten Dichters klar darzulegen und ihnen ein poetischeres Gepräge zu geben. Seine Bemühungen waren von reichem Erfolge gekrönt. Viele der Oden, welche bei Anacreon trocken und unverständlich waren, erklärte und verschönerte er in der glücklichsten Weise. Wir verweisen nur auf die 21. Ode, die mit den Worten: "Observe when mother Earth is dry" beginnt. Welch Unterschied zwischen der klaren und glänzenden Ausdrucksweise Moores und der Dunkelheit und Kürze Anacreons!

Da eine ganze Zahl der Oden Anacreons dieselben Mängel wie die 21. Ode aufweist, so ist es nicht verwunderlich, wenn es Moore nicht immer geglückt ist, den Sinn des alten Dichters zu treffen. Es begegnet ihm öfter, daß er nicht ausdrückt, was jener hat sagen wollen, sondern was er selbst empfand.

Mit Vorliebe wendet Moore schmückende Beiwörter an, während sein Vorbild äußerst sparsam damit umgeht. Das bevorzugte Beiwort ist *rosy*. Er spricht nicht nur von *rosy boys*, *rosy lips*, *rosy smiles etc.*, sondern auch von *rosy bonds*, *rosy rays*, *rosy forms*, *rosy waves* und einer ganzen Zahl anderer rosiger Dinge, denen wir schwerlich diese Eigenschaft zuerkennen würden.

¹⁾ Vgl. Allybone, a Critical Dictionary of English Literature and British and American Authors unter Th. Moore.

Aus allen diesen Gründen können wir Moores Übersetzung nicht als eine getreue bezeichnen. Sie ist nur eine freie Nachahmung und giebt uns keine genaue Vorstellung von dem Wesen des griechischen Dichters.

Das nächste Werk, welches Moore der Öffentlichkeit übergab, waren seine "Juvenile Poems", die er unter dem Namen Thomas Little — eine scherzhafte Anspielung auf seine kleine Gestalt — erscheinen liefs. Sie zeigen deutlich den Einfluss, den die Beschäftigung mit den Oden Anacreons auf den Dichter ausgeübt hatte.

In der Londoner Ausgabe vom Jahre 1801¹⁾ fügte Moore dieser Sammlung noch all jene Gedichte hinzu, die ursprünglich einen Teil seiner "Odes and Epistles" bildeten, sich aber nicht auf die Reise nach Amerika bezogen, die er im Jahre 1804 unternahm.

Diese Gedichte zeichnen sich alle durch einen vollendeten Versbau und eine schwungvolle Sprache aus; sie zeigen uns die glänzende Phantasie des Dichters und die Fülle der klassischen Gelehrsamkeit, die ihm eigen war.

Das Thema, welches Moore in den meisten derselben behandelt, ist die Liebe. Da die Empfindungen, denen er hier Ausdruck verlieh, die spröden Gemüter seiner Landsleute verletzten, so zog er sich heftige Angriffe zu. Sir Archibald Alison urteilt in seiner "History of Europe from 1815 to 52", chap. V folgendermaßen über sie: "His earlier poems published under the name of Little, though often beautiful, are so licentious, that they are never heard of but from the lips of the professed votaries of pleasure." In der Edinburgh Review vom Juli 1806 finden wir folgende Stelle: "He (Moore) may boast, if the boast can please him, of being the most licentious of modern versifiers and the most poetical of those who in our times have devoted their talent to the propagation of immorality. We regard his book indeed as a public nuisance and would willingly trample it down by one short movement of contempt and indignation."

Moore selbst bedauerte in späteren Jahren den ausgelassenen Ton, der in vielen dieser Gedichte herrschte. In der Vorrede zum ersten Bande S. 254 bittet er, die Schuld hieran seinem jugendlichen Alter beizumessen. "It may be remembered", sagt er, "that they were all the productions of an age when the passions very often give a colouring too warm to the imagination; and this may palliate, if it cannot excuse, the air of levity that pervades so many of them".

In der Ausgabe vom Jahre 1841 hat Moore die schlimmsten derselben ausgeschieden.

Fällen wir ein gerechtes, unparteiisches Urteil über sie, so ist zuzugeben, dafs in der That Moore in ihnen bisweilen über die Grenzen des Schicklichen hinausgegangen ist, dafs aber andererseits diese anstößigen Stellen nicht sehr gefährlicher, verderblicher Art sind. Sie sind eher der Ausflufs einer lebhaften Phantasie und einer überschäumenden Jugendlust als eines wirklich leidenschaftlich erregten Temperaments. Wohl mit Recht sagt Lord Russel, der Herausgeber der "Memoirs, Journal and Correspondence of Th. Moore", S. 26: "Horace is very licentious, yet his odes are the delight of our clerical instructors and solemn critics. Prior is not very decent, but his tales are praised on a monument in Westminster Abbey, and defended by our great moralist Johnson. Moore's poems must now be classed with those of other amatory poets who have allowed their fancy to roam beyond the limits which morality and decorum would describe."

¹⁾ The Poetical Works of Thomas Moore, collected by himself. In ten volumes. London. Longman, 1841. Die späteren Citate erfolgen nach dieser Ausgabe.

Als ein für Moore in vieler Hinsicht wichtiges Ereignis erwies sich seine Ernennung zum Beamten auf den Bermuda-Inseln, eine Stellung, welche ihm im Jahre 1804 durch den Einfluß seines Gönners Lord Moira übertragen wurde. Moore fühlte sich für dieses Amt so wenig geeignet, daß ihm seine Ernennung als eine jener tollen Launen des Glücks erschien, von denen Beaumarchais sagt: "Il fallut un calculateur; ce fut un danseur qui l'obtint."

Im Herbst des Jahres 1804 brach Moore nach Bermuda auf. Da ihm seine neue Würde wenig behagte, verließ er Bermuda bald und bereiste einen Teil der Vereinigten Staaten und Canada. Nach vierzehnmonatlicher Abwesenheit kehrte er wieder nach Europa zurück.

Dieser Reise verdanken wir seine "Poems relating to America", welche im Jahre 1806 erschienen und Lord Moira gewidmet waren. Sie sind der Inbegriff der Beobachtungen, Gedanken und Gefühle, von denen sein Geist während seines Aufenthalts in Amerika erfüllt wurde. Mit wunderbarer Treue hat Moore seinen Lesern die Gegenden vor Augen geführt, wo er gewellt. Bis in die kleinsten Einzelheiten treffend ist das Bild, welches er zeichnete. In seinen "Fragments of Voyages and Travels" bezeugt Captain Baisil Hall, wie glücklich der Dichter seine Aufgabe gelöst hat¹⁾. "The most pleasing and most exact description which I know of Bermuda," sagt Hall, "is to be found in Moore's poems relating to America. Moore has contrived, by a magic peculiarly his own, yet without departing from the truth, to sketch what was before him with a fervour which those who have never been on the spot might well be excused for putting down as the sport of the poet's invention".

Von den Briefen, welche das Werk enthält, erwecken nur zwei ein größeres Interesse, nämlich der an Lord Viscount Forbes und der an The Honourable W. R. Spencer. Sie fesseln den Leser durch ihre Schilderung amerikanischer Sitten. Mit erhabenen Vorstellungen von der Lauterkeit der Verwaltung und den schlichten, glücklichen Lebensverhältnissen des Volks war Moore nach Amerika gegangen. Er betrachtete dasselbe als eine Zufluchtsstätte, wo verfolgte Patrioten ihre Anschauungen verwirklicht sehen und die ersehnte Ruhe und Freiheit finden könnten. In dem Briefe, welchen er an seine Schwester richtete, pries er Amerika noch als das Land der Freiheit:

"Where man looks up, and, proud to claim
His rank within the social frame,
Sees a grand system round him roll,
Himself its centre, sun, and soul" (II 217).

Aber nur zu bald sollte er finden, daß seine Ansichten über Amerika irrig waren. In dem Briefe an Lord Forbes (II 287) schreibt er:

"While yet upon Columbia's rising brow
The showy smile of young presumption plays,
Her bloom is poison'd, and her heart decays.
Even now, in dawn of life, her sickly breath
Burns with the taint of empires near their death."

Das Streben nach Reichtümern hat alle Sittlichkeit untergraben. Ein schmachvoller Menschenhandel findet statt, durch welchen die heiligsten Rechte der Menschheit mit Füßen ge-

¹⁾ Siehe Moore II Vorrede VII.

treten werden. Der Auswurf der Menschen hat sich hier zusammengefunden, um von einem Lande Besitz zu ergreifen, über welches die Natur in Fülle ihre herrlichsten Gaben ausgestreut hat. Niemand beachtet dieselben, und deshalb findet sich auch niemand, um sie zu besingen:

"The Muse of Nature lights

Her glories round; she scales the mountain heights,

And roams the forests; every wond'rous spot

Burns with her step, yet man regards it not.

She whispers round, her words are in the air,

But lost, unheard, they linger freezing there,

Without one breath of soul, divinely strong,

One ray of mind to thaw them into song" (II 316).

Das düstere Gemälde, das Moore hier von Amerika und seinen Einrichtungen entwarf, rief lebhaftere Entgegnungen seitens der Amerikaner hervor¹⁾. Es wurde behauptet, daß nur Vorurteil und Enttäuschungen dem Dichter diese Ansichten eingegeben hätten. Indes, was man auch über die Richtigkeit und Genauigkeit dieser Bilder urteilen mag, es kann kein Zweifel sein, daß sie ehrlich gemeint waren. Die Briefe geben nur die Eindrücke wieder, die Moore auf seiner Reise empfing.

Dieser Sammlung gehören auch die zehn Liebeslieder an, die an Nea gerichtet waren, und von denen einige von großer poetischer Schönheit sind, wie z. B. "If I were yonder wave, my dear" und "No, ne'er did the wave in its element steep".

Als die besten Gedichte der ganzen Sammlung sind einige von den eingestreuten Balladen zu bezeichnen, so "The lake of the dismal swamp", "The evil spirits of the wood", "The Canadian boat-song" und vor allem "The steerman's song".

Im folgenden Jahre (1807) veröffentlichte Moore die beiden ersten Nummern der "Irish Melodies", welche sofort den Beifall der ganzen gebildeten Welt fanden. Die Geschichte ihres Ursprungs ist folgende.

Irland erfreute sich von alters her eines Schatzes herrlicher Melodien, deren Schönheit allgemein gefühlt und anerkannt wurde. Im Laufe der Zeit waren die dazu gehörigen Texte veraltet und hatten vielfach einen niedrigen, gemeinen Inhalt angenommen. Im Jahre 1796 gab ein gewisser Bunting einen Band nationaler irischer Melodien heraus, die durch ihre Anmut alle Welt entzückten. Moore lernte sie durch seinen Freund Edward Hudson kennen, der sie mit vielem Geschmack und Gefühl auf der Flöte vortrug. Er ruhte nicht, bis er sich im Besitz dieser Melodien befand. Schon damals faßte er den Entschluß, ihnen passende Worte unterzulegen. Im Jahre 1806 schloß er mit dem Musikverleger Power einen Vertrag, nach welchem er den Text zu einer Anzahl der besten irischen Melodien liefern sollte. Die Aufgabe, die Melodien anzuordnen und sie den in der Musik herrschenden Gesetzen anzupassen, war Sir John Stevenson, Doktor der Musik, zu teil geworden.

Mit Aufbietung aller Kräfte machte sich Moore an die Arbeit. Er selbst sagt darüber (IV 114): "The design appears to me so truly national, that I shall feel much pleasure in giving it all the

¹⁾ An Attempt to vindicate the American Character, being principally a Reply to the Animadversions of Th. Moore. Philadelphia, 1806.

assistance in my power" und an einer andren Stelle (IV 128): "It would be affectation to deny that I have given much attention to the task, and that it is not through any want of zeal or industry, if I unfortunately disgrace the sweet airs of my country, by poetry altogether unworthy of their taste, their energy and their tenderness".

Mannigfache Schwierigkeiten hatte Moore bei seiner Arbeit zu überwinden. Die Melodien drückten die verschiedenartigsten Empfindungen aus. Der Dichter, dessen Aufgabe es war, ihnen seine Worte anzupassen, mußte den schnellen Wechsel der Stimmungen, die seltsame Mischung von Leichtfertigkeit und Trübsinn, die den Charakter seiner Landsleute kennzeichneten und ihre Musik tief durchdrangen, fühlen und darstellen.

Ferner zeigten viele Melodien einen unregelmäßigen Bau, welcher kein regelrechtes Metrum gestattete. In vielen Fällen konnten deshalb die Verse nur für das Ohr, nicht zu gleicher Zeit auch für das Auge sein. Moore fühlte, daß unter solchen Umständen selbst die beste Poesie, sobald sie ohne Melodien erschien, Gefahr lief, einfache Prosa zu werden (IV 114).

In vollendetster Weise ward Moore seiner Aufgabe gerecht. Seine Worte sind, was Empfindung und Ausdruck anbelangt, den Melodien so genau angepaßt, daß man geneigt sein möchte anzunehmen, daß Melodie und Worte das Werk eines und desselben Geistes seien.

Ursprünglich sollten nur zwei Nummern erscheinen. Der glückliche Erfolg derselben veranlaßte jedoch den Dichter, noch weitere Nummern folgen zu lassen. Das Ganze wurde 1834 mit der zehnten Nummer abgeschlossen und besteht aus 124 Gesängen.

Lord Byron widmete den "Irish Melodies" bei ihrem Erscheinen folgende Worte: "To me some of Moore's last Erinsparks, 'As a beam over the face of the waters', 'When he who adores thee', 'Oh, blame not the bard', and 'Oh, breathe not his name' are worth all the epics that ever were composed. Moore is one of the few writers who will survive the age in which he so deservedly flourishes. He will live in his Irish Melodies; they will go down to posterity with the music: both will last as long as Ireland, or as music and poetry". Moore selbst betrachtete sie als sein bestes Werk. "It is the only work of my pen", sagt er, "whose fame may boast a chance of prolonging its existence to a day much beyond our own" (IV Vorr. XXXIX).

Wenden wir uns dem Inhalt der Melodien zu.

Nach der Ankündigung des Verlegers sollten die Lieder möglichst viele Hinweise auf die Geschichte Irlands und die Sitten seiner Bewohner enthalten. Moore, der treue und wahre Sohn seines Vaterlandes, sucht diese Aufgabe zu erfüllen, indem er uns die lichtvollen und die trüben Seiten der Geschichte seines Landes vorführt, so daß wir ein getreues Bild derselben erhalten.

Von fern, aus dem sonnigen Spanien, kamen die Vorfahren, um von der Insel Besitz zu ergreifen, die ihnen im Traume verheißsen war (IV 89). Es war ihnen nicht beschieden, sich der neuen Heimat ungestört zu erfreuen. Nur zu oft erschallt der Ruf: "Arm ye quick, the Dane, the Dane is nigh" (IV 101) und treibt sie zu den Waffen. Glorreich waren die Zeiten, wo Malachi (ein König Irlands im 10. Jahrhundert) den dänischen Eindringling schlug und ihm das goldne Halsband entrifs, wo die Könige Irlands die Ritter des roten Kreuzes mit wehenden Fahnen ins Feld führten (III 252). In 25 Schlachten schlug Brien the Brave (ein König Irlands im 11. Jahrhundert) die Dänen und machte Irland groß und stark (III 224). Dank seinem guten Beispiel und seiner ausgezeichneten Regierung war bei den Irländern das Gefühl für Ehre, Tugend und Religion so mächtig geworden, daß eine junge Dame von großer Schönheit, die mit Edelsteinen

und kostbaren Kleidern geschmückt war, es wagen konnte, allein eine Reise von einem Ende des Reiches bis zum andren anzutreten, ohne dafs jemand einen Angriff auf ihre Ehre wagte oder sie ihrer Edelsteine und Kleider beraubte,

“For though they love woman and golden store
They love honour and virtue more” (III 237).

Eine Änderung der Dinge trat ein, als Verrat und Zwietracht dem Fremdling die Gelegenheit boten, sich des Landes zu bemächtigen. Mac Murchad, Fürst von Leinster, hatte die Gattin eines untergeordneten Stammhäuptlings entführt und war deshalb mit Hilfe des Oberkönigs Roderick o'Connor aus seinen Besitzungen vertrieben worden. Er wandte sich an Heinrich II. von England um Beistand, welchen dieser gern gewährte.

“Already the curse is upon her (Erin)
And strangers her valleys profane;
They come to divide, to dishonour,
And tyrants they long will remain” (III 321).

Während die Tyrannen der Hafs gegen Erin zusammenschmiedet, einigen sich die Söhne des Landes nicht zu seinem Schutz. Zwietracht hält sie getrennt (III 289). Jedes Jahr kehrt dieselbe zurück, um aus der Boyne die Pfeile der Verheerung hervorzuholen, die sie dort im Jahre 1690 nach der unglücklichen Schlacht versenkt hatte, und schleudert sie von neuem auf das unglückliche Erin nieder (VI 67).

Gleich dem alten Zion liegt die irische Nation gebrochen und besiegt darnieder, und während die Sonne der Freiheit überall ihre Strahlen hinsendet, über Irland scheint sie nicht. Als Verbannte irren seine Söhne umher und sterben fern von der Heimat, welche sie so sehr liebten (VI 32).

Auch er (der Prinzregent), auf den alle Freunde der Freiheit als auf ihre letzte Hoffnung geblickt hatten, hat sich als treulos erwiesen und sich den Feinden aller Rechte Irlands angeschlossen (III 337). In jene für Irland so trübe Zeit versetzt uns auch das so rührende Gedicht, welches Moore dem Andenken seines unglücklichen Freundes Robert Emmet gewidmet hat, der als ein Opfer britischer Tyrannei fiel (III 227).

Was bleibt denen, die noch leben, übrig als zu trauern und zu klagen? Und doch giebt es noch eine Hoffnung. Der Stern der Insel, Wellington, lebt noch. Nachdem er Spanien geholfen, das Joch der Knechtschaft abzuschütteln, mufs er sich seines eigenen Vaterlandes annehmen und dessen Interesse vor seinem König vertreten.¹⁾

“Tho' proud was thy (Wellington's) task, other nations unchaining,
Far prouder to heal the wounds of thy own.
At the foot of that throne, for whose weal thou hast stood,
Go, plead for the land that first cradled thy fame” (III 341).

Kein Zweifel, Irlands Geschick wird sich eines Tages ändern.

¹⁾ Moore hatte das Glück, seinen Wunsch in Erfüllung gehen zu sehen, denn 14 Jahre nach der Veröffentlichung dieses Liedes empfahl der Herzog dem englischen Thron die völlige politische Emanzipation der irischen Katholiken, die nunmehr auch eintrat.

Sophien-Realgymn. 1894.

“Thy sun is but rising, when others are set;
And tho’ slavery’s cloud o’er thy morning hath hung,
The full noon of freedom shall beam round thee yet.
Erin, oh Erin, tho’ long in the shade,
Thy star will shine out, when the proudest shall fade” (III 260).

Obgleich alle das unglückliche Erin verachten, liebt es unser Dichter von ganzem Herzen, und so lange noch Leben in ihm ist, wird er es nie vergessen.

“With thee (Erin) were the dreams of my earliest love;
Every thought of my reason was thine;
In my last humble prayer to the Spirit above,
Thy name shall be mingled with mine” (III 228).

Und ist nicht der Dichter berechtigt, auf sein Vaterland stolz zu sein? Irland ist reich an allerlei Vorzügen.

“Never did Ariel’s plume
At golden sunset hover
O’er scenes so full of bloom”.

In Irland findet man Gefilde, wo der Frühling verweilt; majestätisch blickende Felsen; kleine Inseln, die so schön sind, dafs nie ein Vogel darüber hingeflogen ist, ohne sich herabzulassen; Seen, wo die Perle verborgen liegt; Höhlen, wo die Edelsteine schlummern (VI 57). Hier giebt es noch Herzen, die fühlen, und Augen, die lachen. Welch ein Unterschied zwischen irischen Mädchen und denen anderer Nationen! Erins Töchter bleiben ihrem Burschen treu in Leid und Freud (III 248).

Es ist Moore vielfach der Vorwurf gemacht worden, dafs er durch diese patriotischen Lieder versucht habe, seine Landsleute zur Empörung gegen England zu treiben. Moore verwahrt sich feierlichst gegen solche Beschuldigung. “I beg”, sagt er IV 129, “to believe that there is no one who more sincerely deprecates than I do, any appeal to the passions of an ignorant and angry multitude; but that it is not through the gross and inflammable region of society, a work of this nature could ever have been intended to circulate. It looks much higher for its audience and readers, — it is found upon the pianofortes of the rich and the educated — of those who can afford to have their national zeal a little stimulated, without exciting much dread of the excesses into which it may hurry them”.

Den wahren politischen Zweck, den Moore mit diesen Gedichten verfolgte, ersen wir am besten aus einer kleinen Geschichte, die er III 58 erzählt. Unter der Regierung des Kaisers Theodosius waren die Einwohner von Antiochien durch strenge Religionsedikte zum Aufstand getrieben worden, wurden aber bald besiegt. Theodosius zeigte sich unversöhnlich in seinem Zorn. Da liefs der Bischof von Antiochien die ergreifenden Trauergesänge der Antiochier vor dem Kaiser singen. Theodosius wurde durch sie so bewegt, dafs ihm die Thränen aus den Augen stürzten und er den Antiochiern verzieh. In derselben Weise, wünscht Moore, möchten auch die irischen Melodien die Kraft haben, in beredten Worten das Elend seiner Landsleute zu schildern und ihnen Verzeihung für ihre Fehler zu gewinnen.

Außer den patriotischen Liedern finden sich in den "Irish Melodies" noch eine große Zahl Liebes-¹⁾ und Trinklieder. Sie verdanken ihren Ursprung denjenigen Melodien, welche wegen ihrer Zartheit nicht geeignet waren, patriotische Begeisterung zu erwecken.

Welch tiefe Veränderung ist mit Moore vorgegangen! In seinen "Juvenile Poems" sehen wir ihn stets bereit zu umarmen und zu küssen. Diese Zeit ist vorbei. Die Vernunft hält ihn jetzt in ihren Fesseln. Der leichtfertige Ton ist ganz aus seinen Gedichten verschwunden, und wahre, treue Liebe ist nunmehr der Gegenstand seiner Muse geworden.

Wie schön sind die folgenden Verse:

"They know not my heart, who believe there can be
One stain of this earth in my feelings for thee;
Who think, while I see thee in beauty's young hour,
As pure as the morning's first dew on the flow'r,
I could harm what I love, — as the sun's wanton ray
But smiles on the dew-drop to waste it away" (IV 71);

ferner:

"Believe me, if all those endearing young charms,
Which I gaze on so fondly to-day,
Were to change by to-morrow, and fleet in my arms,
Like fairy-gifts fading away,
Thou wouldst still be ador'd, as this moment thou art" (III 259).

Wie teuer Liebe und Freundschaft unserem Dichter sind, ist in schönster Weise in dem Gedicht "The last rose of summer" ausgedrückt. Nicht will er länger leben,

"When friendships decay,
And from Love's shining circle
The gems drop away" (III 315).

Denselben Gedanken finden wir in folgenden Versen wieder:

"The thread of our life would be dark, Heaven knows!
If it were not with friendship and love interwin'd;
And I care not how soon I may sink to repose,
When these blessings shall cease to be dear to my mind" (III 232).

Wir verweisen noch auf das schöne Gedicht "The meeting of the waters" (III 239).

Zur selben Zeit, wo Moore damit beschäftigt war, irische Melodien zu sammeln, erhielt er auch aus anderen Ländern viele, zum Teil überaus schöne Melodien. Die zu denselben gedichteten Lieder veröffentlichte er im Jahre 1816 unter dem Titel "National Airs". Sie zeichnen sich durch dieselbe Zierlichkeit des Ausdrucks, durch dasselbe feine musikalische Gefühl für den Charakter der verschiedenen Weisen wie die "Irish Melodies" aus. In den meisten derselben feiert

¹⁾ Nach der Meinung einiger Erklärer sind die Liebeslieder allegorisch zu fassen und drücken in Wahrheit nur Moores Liebe zum Vaterlande aus. Sie erkennen in der Geliebten, für die sein Herz immer geschlagen hat, Irland.

der Dichter die Schönheit der Geliebten und ruft süße Erinnerungen aus der Zeit seiner Liebe wach oder hält der Geliebten vor, daß sie ihm untreu geworden sei. Auch hier hören wir, wie schon in den "Irish Melodies", daß die Vernunft Herrin seiner Leidenschaft geworden ist, und daß seine Liebe an Beständigkeit und Treue mehr zugenommen, als sie an Feuer verloren hat (IV 174).

Zu den schönsten Gedichten dieser Sammlung gehören: "All that's bright must fade", "Those evening bells", "Oft, in the stilly night" und jenes patriotische Lied, das an Schönheit und Erhabenheit der Empfindung den besten in den "Irish Melodies" gleichkommt: "Where shall we bury our shame?" (IV 217).

In demselben Jahre erschienen auch die "Sacred Songs", die voll wahren religiösen Gefühls sind. Die Gedanken, denen der Dichter in der Mehrzahl derselben Ausdruck verleiht, sind: die Allmacht Gottes; seine Liebe und Barmherzigkeit; Bitte, daß uns Gott lehre ihn zu lieben, und daß er uns zu seinem Throne gelangen lassen möge; die Nichtigkeit der Dinge dieser Welt; Zuversicht, daß uns Gott unsre Sünden vergiebt, wenn wir Reue empfinden; gläubige, christliche Hoffnung, daß wir die einst wiedersehen werden, welche wir auf Erden so sehr geliebt haben.

Einige von ihnen behandeln Stoffe, die dem Alten Testament entlehnt sind — "Fallen is thy throne, oh Israel", "Sound the loud timbrel o'er Egypt's dark sea", "Weep, children of Israel, weep", "Awake, arise, thy light is come", "War against Babylon! shout we around" — und verkünden einerseits die Gröfse, andererseits den Fall des Volkes Israel.

Das schönste Lied der ganzen Sammlung ist sicherlich das, welches mit den Worten beginnt:

"Oh Thou who dry'st the mourner's tear,
How dark this world would be,
If, when deceived and wounded here,
We could not fly to Thee" (IV 263).

Als letzte Frucht Moorescher Lyrik sind seine "Rhymes on the Road" zu nennen.

Im Herbst des Jahres 1819 ging Moore nach Paris und von dort über den Simplon nach Mailand. Dann begab er sich nach Venedig, um hier einige Zeit mit Lord Byron zu verbringen. Auf seiner weiteren Reise besuchte er noch Rom, Florenz, Bologna, Modena, Parma, Mailand und Turin.

Die Eindrücke, von denen Moores Geist auf dieser Reise beim Anblick der Naturschönheiten und der Kunstwerke erfüllt wurde, bilden den Inhalt der "Rhymes on the Road". Moore schrieb sie nieder, teils, wie ihr Titel besagt¹⁾, schon während der Reise, teils in einer späteren Zeit nach Notizen, die er an Ort und Stelle gemacht hatte. Er erklärt sie für wenig besser als "a prose fringed with rhyme". Und doch sind sie meist anmutig und gefällig. Die erhabene Gröfse des Montblanc begeisterte den Dichter zu folgenden tief empfundenen Versen:

"No, never shall I lose the trace
Of what I've felt in this bright place.
And should my spirit's hope grow weak,

¹⁾ The greater part of the Rhymes on the Road were written or composed in an old calèche for the purpose of beguiling the ennui of solitary travelling (VII S. 270).

Should I, oh God, e'er doubt thy power,
This mighty scene again I'll seek,
At the same calm and glowing hour,
And here, at the sublimest shrine
That Nature ever rear'd to Thee,
Rekindle all that hope divine,
And feel my immortality" (VII 282).

Während seines Aufenthalts in Venedig erhielt er von Byron dessen Memoiren mit dem Auftrage, sie nach seinem Tode zu veröffentlichen. In dem 7. Extrakt giebt er den Gefühlen Ausdruck, die ihn beim Öffnen der Memoiren ergriffen. Sie sind ein aufrichtiger Beweis der warmen Verehrung, die er für seinen berühmten Freund hegte.

II. Moore als satirischer Dichter.

Die ersten Spuren seines Talents für satirische Dichtung zeigten sich schon in seiner Knabenzeit. So verfaßte er im Jahre 1794 eine "Ode to his Majesty King Stephen"¹⁾, deren Zweck war, den glücklichen Zustand der Sicherheit, in dem dieser Monarch unter seinen lustigen Lehnsleuten lebte, der metallenen Kutsche und anderen derartigen Vorsichtsmafsregeln, die sein königlicher Bruder von England um diese Zeit gegen die Gewaltthätigkeiten des Pöbels ergriffen haben sollte, gegenüberzustellen. Es verging jedoch noch eine ganze Reihe von Jahren, bevor Moore mit einem gröfseren satirischen Werke an die Öffentlichkeit trat. Erst im Jahre 1808 liefs er die beiden Satiren "Corruption" und "Intolerance" erscheinen. In der ersten schildert er, wie es gekommen, dafs die ganze Staatsmaschine Englands verfault ist. Obgleich es nach der Revolution vom Jahre 1688 in der Hand des englischen Volkes lag, die unumschränkte Macht der Krone zu beschneiden und das Ansehen des Parlaments zu stärken, achtete es nicht auf seinen Vorteil. Infolge dieser Nachlässigkeit hat die Macht der Krone immer mehr zugenommen. Durch Aufwendung von Gold ist es der Regierung gelungen, alle ihre Gegner zum Schweigen zu bringen. Tories wie Whigs sind gleichmäfsig käuflich. Scheinbar treiben nur die Interessen des Vaterlandes sie dazu, sich den Wünschen der Regierung zu widersetzen, in Wahrheit aber bezwecken sie mit ihrem Widerstand nur, der Regierung ihre Dienste um so unentbehrlicher und eines höheren Preises wert erscheinen zu lassen.

"To place and power all public spirit tends,
In place and power all public spirit ends" (III 29).

Über den Zweck dieser Satire spricht sich Moore III 7 aus. "The very object which my humble animadversions would attain, is that in the crisis²⁾ to which I think England is now

¹⁾ King Stephen war ein Dubliner Pfandleiher, Namens Stephen Armitage, der zum König einer Gesellschaft Dubliner Bürger gewählt worden war, die auf einer kleinen felsigen Insel in der Nähe Dublins ein Scheinkönigreich gegründet hatten. Der Hauptzweck dieser Leute war, die Formen und das Gepränge des Königtums ins Lächerliche zu ziehen.

²⁾ Der alte König Georg III. regierte schon seit 1760 und war schwachsinnig geworden. Ausserdem führte England mit Frankreich Krieg.

hastening, and between which and foreign subjugation she may soon be compelled to choose, the errors and omissions of 1688 should be remedied; and, as it was then England's fate to experience a Revolution without Reform, so she may now endeavour to accomplish a Reform without Revolution."

Die zweite Satire schrieb Moore, um die Unduldsamkeit zu brandmarken, welche die englische Regierung gegen sein unglückliches Vaterland zeigte. Diese blühende Schöpfung Gottes, "rich in nature's charms and filled with social souls and vigorous arms", ist das Opfer heuchlerischer Schurken geworden.

"Arm'd at once with prayer-books and with whips,
Blood on their hands, and Scripture on their lips,"

machen sie dieses Leben um des zukünftigen willen zur Hölle. Wenn ihre Lehre den wahren christlichen Glauben enthielte, dann möchte unser Dichter lieber schon geboren sein, bevor Christus der Welt das Heil verkündigte.

"But no — far other faith, far milder beams
Of heavenly justice warm the Christian's dreams;
His creed is writ on Mercy's page above,
By the pure hands of all-atoning Love;
He weeps to see the abused Religion twine
Round Tyranny's coarse brow her wreath divine;
And he, while round him sects and nations raise
To the one God their varying notes of praise,
Blesses each voice, whate'er its tone may be,
That serves to swell the general harmony" (III 51).

In diesen beiden Satiren bemühte sich Moore, wie er III Vor. VI angiebt, den erhabenen Stil Juvenals nachzuahmen. Da der Erfolg seinen Erwartungen nicht entsprach, so gab er das schwere Geschütz für immer auf und griff zu einer leichteren Waffe, die nicht nur bequemer zu handhaben, sondern auch wegen ihrer Leichtigkeit ihres Zieles um so sicherer war. Er veröffentlichte in den folgenden Jahren eine Reihe satirischer Gedichte, welche die Tagesfragen betrafen und zum größten Teil in den Spalten liberaler Zeitungen, wie z. B. in der "Morning Chronicle", erschienen. Sie erfreuten sich ihrer Zeit eines ungeheuren Beifalls, haben aber jetzt, wie es ja das Schicksal der meisten satirischen Werke ist, an Interesse verloren, einerseits, weil die Verhältnisse, die sie schildern, für uns schon zu fern liegen, andererseits, weil sie zu viele Anspielungen enthalten, die nicht mehr von jedermann verstanden werden. Nichtsdestoweniger werden sie wegen ihrer Anmut und witzigen Einfälle stets bemerkenswert bleiben.

Moore's politische "squibs" beginnen eine neue Aera in dieser Gattung. Bisher waren die Parteischriften gewöhnlich voller gemeiner, boshafter Schmähungen. Bei aller Schärfe wird Moore jedoch nie boshaft. Er begnügte sich damit, persönliche Schwächen durch einen glücklichen, munteren Spott ins Lächerliche zu ziehen. Moore hatte deshalb die Genugthuung, auch diejenigen, welche er angegriffen hatte, eingestehen zu hören, daß seine Satiren zu witzig wären, als daß es möglich wäre, ihren Verfasser zu hassen. Hören wir in dieser Sache den Herausgeber des

"Standard", einer leitenden Tory-Zeitung: "We do not believe that any one was ever hurt by libels so witty as those of Mr. Moore — great privilege of wit, which renders it impossible even for those whose enemies wits are to hate them" (vom 24. August 1835).

Besonders waren es die Fehler und Schwächen des Prinzregenten¹⁾, die Moore zur Zielscheibe seines Witzes machte. Die Fettleibigkeit des Prinzen, sein gewaltiger Backenbart, seine Vorliebe für Hammelfrippchen und Curaçao, für bejahrte Geliebte und derbe Späße boten ihm hinreichend Angriffspunkte.

Einige von Moores witzigen "squibs" erschienen vereint in Buchform. So veröffentlichte er im Jahre 1813 unter dem Namen Thomas Brown seine "Intercepted Letters or the Twopenny Post - Bag"²⁾.

Nach der Angabe des Dichters hat ein Londoner Stadtpostbote einen Briefbeutel verloren. Der Dichter ist in den Besitz desselben gelangt und giebt nun den Inhalt der darin gefundenen Briefe preis. Sie geißeln die Denk- und Handlungsweise des Prinzregenten und all jener Persönlichkeiten (Lord Eldon, Lord Castlereagh, Dr. Duigenan etc.), die der Gewährung irgend welcher Rechte an die irischen Katholiken entgegen waren. Das Werk erlangte einen solchen Erfolg, daß innerhalb eines Jahres 14 Auflagen erschienen.

Wegen seiner heftigen Angriffe auf den Prinzregenten hat man Moore den Vorwurf der Undankbarkeit gemacht. Man behauptete, daß er dem Prinzen wegen mannigfacher Gunstbezeugungen zu Danke verpflichtet gewesen wäre. Diese Annahme weist Moore zurück, indem er zeigt, daß die ganze Summe seiner Verpflichtungen gegen seine Königliche Hoheit nur in der Erlaubnis bestand, ihm seine Übersetzung der "Odes of Anacreon" haben widmen zu dürfen, und in der Ehre, zweimal in Carlton House gespeist und an einem großen Feste teilgenommen zu haben, das der Prinz bei Gelegenheit seiner Ernennung zum Regenten im Jahre 1811 gab (III Vor. IX u. X).

Einen noch größeren Erfolg hatte seine "The Fudge Family in Paris", die 1818 erschien. Das Werk besteht aus einer Reihe von Briefen, die von den verschiedenen Gliedern einer irischen Familie während ihres Aufenthalts in der Hauptstadt Frankreichs geschrieben sein sollen. Das Haupt der Familie ist Mr. Fudge, eine Art Spion Lord Castlereaghs. Seine Briefe schildern mit bitterer Ironie, welcher Art die Männer waren, deren sich die englische Regierung bediente, um die Iren in Knechtschaft zu erhalten. Sein Sohn Bob ist ein junger Stutzer und Feinschmecker, der nur für seine Toilette und die Genüsse, welche Beauvilliers und Hardys Kochkunst gewähren, Interesse zeigt. Seine Tochter Biddy erzählt in ergötzlichster Weise, wie sie sich in einen Fremden verliebt, den sie zuerst für den damals in Paris incognito weilenden König von Preußen hält, der aber, wie sich zuletzt zu ihrem unendlichen Schrecken herausstellt, nur ein gewöhnlicher Leinwandhändler ist. Einen wohlthuenden Gegensatz zu den Briefen dieser drei Personen bilden die eines armen Verwandten ihrerseits, Phelim Connor, der sich als ein wahrer irischer Patriot und Freund der Freiheit erweist.

¹⁾ Derselbe hatte im Jahre 1812 der Sache der Whigs den Rücken gekehrt und sich dadurch den Haß derselben zugezogen.

²⁾ Twopenny post — die Londoner Stadtpost, welche die Briefe nach allen Stadtteilen für den Preis von zwei englischen Pfennigen befördert.

In späteren Jahren veröffentlichte Moore eine Fortsetzung unter dem Titel "The Fudge Family in England", die jedoch in keiner Weise dem Vorbilde an ursprünglicher Kraft und Schlagfertigkeit des Witzes gleichkommt.

Der Hauptzweck, den Moore mit den "Intercepted Letters" und der "Fudge Family in Paris" zu erreichen suchte, war ein politischer. Er wollte die Gemeinheit, Scheinheiligkeit und Tyrannei der damaligen Anhänger des Königtums brandmarken. Er handhabte seine Waffen vortrefflich. Fürwahr, keine politische Partei erfreute sich je eines mächtigeren Bundesgenossen, als die Whigs in Moores Feder besaßen. Bewundernswert sind die fruchtbare Erfindungskraft und der glänzende Witz, die er hier entfaltete. Aus anscheinend fern liegenden und unerwarteten Quellen schöpft er Anspielungen, um die Personen und Dinge zu treffen, die er sich zum Angriff ausersehen, Anspielungen, die grade deshalb um so beissender und um so geeigneter waren, jene Personen und Dinge lächerlich zu machen. Beide Werke werden sich sicherlich für immer ihre Beliebtheit als soziale und politische Skizzen einer höchst wichtigen Periode in der Geschichte Englands bewahren.

Noch einmal erschien Moore auf dem Kampfplatz, um für die Sache der Freiheit eine Lanze zu brechen. Im Jahre 1815 wurde auf Antrieb Kaiser Alexanders von Rußland jene Vereinigung geschlossen, die unter dem Namen „Heilige Allianz“ bekannt geworden ist. Sie sollte ein Bündnis auf religiöser und moralischer Grundlage sein, erwies sich aber bald als nichts weiter denn als eine Verbindung zum Schutze einer unumschränkten Fürstenherrschaft. In seinen "Fables for the Holy Alliance", die 1823 erschienen und Lord Byron gewidmet waren, wendet sich Moore gegen diesen Bund¹⁾. Er lehrt in ihnen, daß selbst Throne nicht für die Ewigkeit gegründet sind, sondern leicht zusammenbrechen können. Könige haben keine besseren Rechte als ihre Unterthanen, und wenn sie in ihrer Anmaßung zu weit gehen, setzen sie sich der Gefahr aus, gleich dem kleinen Lama von Thibet, als er unartig war, geschlagen zu werden. Der einmal erwachte Unwille des Volkes kann durch nichts, selbst nicht durch die härtesten Gewaltmaßregeln unterdrückt werden. Es werden dann selbst diejenigen, welche bisher die Könige in ihren Bestrebungen gegen die Unterthanen unterstützten, sich gegen sie wenden und mit dem unterdrückten Volke gemeinsame Sache machen.

III. Moore als epischer Dichter.

Durch die vielfachen Handelsbeziehungen zwischen England und Indien waren die Wunder und Schönheiten des Ostens dem Westen erschlossen worden. Es erschien eine große Zahl Werke, deren Zweck war, die Europäer mit den Sitten und Gewohnheiten, der Sprache und der Geschichte der morgenländischen Völker vertraut zu machen. Hier fand der Geist derer, die für

¹⁾ Eine Anspielung auf den wahren Wert der Heiligen Allianz finden wir schon in dem ersten Brief der Fudge Family in Paris. Miss Bidley teilt hier ihrer Freundin mit, daß Lord Castlereagh ihren Vater aufgefordert habe, ein gutes orthodoxes Werk zu schreiben:

"To expound to the world the new — thingummie — science,
Found out by the — what's its name — Holy Alliance,
And prove to mankind that their rights are but folly,
Their freedom a joke (which it is, you know, Dolly)" (VII 97).

geheimnisvolle und wunderbare Dinge eine Vorliebe hatten, reichliche Nahrung. Vor allen waren es die Dichter, die ihre Blicke gern nach dem Osten wandten, um ihre Stoffe von dort zu holen.

Auch Moore konnte sich dem Zauber, der von dem Orient ausging, nicht entziehen, und so faßte er im Jahre 1812 den Plan, ein Gedicht zu verfassen, dessen Inhalt dem Osten entlehnt wäre. Lange Zeit war es, wie Moore VI Vor. XVII angiebt, der einzige Zweck seiner Studien "to form a storehouse, as it were, of illustration purely Oriental, and so familiarise himself with its various treasures, that, as quick as Fancy required the aid of fact, in her spiritings, the memory was ready, like another Ariel, at 'her strong bidding', to furnish materials for the spell-work". Es wurde Moore nicht leicht, mit sich über die Wahl seines Gegenstandes einig zu werden. Er versuchte sich an mehreren Stoffen, warf sie aber wieder bei Seite, da sie seinem Geschmack nicht zusagten. Einige dieser Gedichte hatten schon eine Länge von 300—400 Versen erreicht. Inzwischen hatte ein Freund Moores, Mr. Perry, mit den Verlagsbuchhändlern Messrs. Longman Unterhandlungen angeknüpft. Er sagte zu ihnen: „Ich meine, daß Moore für sein Gedicht den höchsten Preis erhalten sollte, der in unsrer Zeit für solch ein Werk bezahlt worden ist.“ „Das waren 3000 Guineen,“ antworteten diese. „Ja wohl,“ erwiderte Mr. Perry, „und Moore sollte keine geringere Summe erhalten.“ Die Herren Longman wandten zuerst ein, daß sie ja noch nicht eine Zeile des Gedichts gesehen hätten und daß ihnen erst Einsicht in dasselbe gestattet werden müßte, bevor sie eine so große Summe wagten, fügten sich aber bald dem Vorschlage Mr. Perry's. Fürwahr, ein glänzender Beweis für den Ruhm, den Moore durch seine "Irish Melodies" erworben hatte, besonders wenn wir bedenken, daß England infolge seiner Kriege mit Frankreich sich in jener Zeit in solcher Not befand, daß alle Klassen seiner Bevölkerung schwer zu leiden hatten.

Moore täuschte die Erwartungen nicht, die auf ihn gesetzt worden waren. Im Jahre 1817 veröffentlichte er seine "Lalla Rookh". Der Erfolg dieses Werkes war ein fast beispielloser; überall wurde es mit lautem Beifall aufgenommen. "There is," sagt der Kritiker der *Edinburgh Review* B. 29, "a great deal of our recent poetry derived from the East, but this is the finest Orientalism we have had yet. The land of the sun has never shone out so brightly on the children of the North, nor the sweets of Asia been poured forth, nor her gorgeousness displayed so profoundly to the delighted sense of Europe. It is amazing indeed how much at home Mr. Moore seems to be in India, Persia, and Arabia, and how purely and strictly Asiatic all the colouring and imagery of this book appears." An einem andren Orte (*Blackwood's Magazine* B. I) lesen wir: "Mr. Moore has by accurate and extensive reading imbued his mind with so familiar a knowledge of Eastern scenery that we feel as if we were reading the poetry of the children of the sun. No European image ever breaks or steals in to destroy the illusion. Every tone and hue and form is purely and intensely Asiatic, and the languages, faces, forms, dresses, mien, sentiments, passions, actions, and characters of the different agents, all are congenial with the flowery earth they inhabit and the burning sky that glows over their heads."

Lalla Rookh besteht aus vier Gedichten: "The Veiled Prophet of Khorassan", "Paradise and the Peri", "The Fire-Worshippers", and "The Light of the Haram". Sie werden von einem jungen bucharischen Dichter vorgetragen, den Aliris, der König der Bucharei und zukünftiger Gatte Lalla Rookhs, gesandt hatte, um dieselbe auf ihrer Reise von Delhi nach der

Bucharei durch Lieder zu erheitern. Die Prinzessin verliebt sich in denselben und sieht schon mit Verzweiflung dem Augenblick entgegen, wo sie Aliris treffen soll. Zu ihrer großen Freude findet sie bei ihrer Ankunft in ihrem neuen Heim, daß der junge Dichter, der sie so sehr entzückt hatte, Aliris selbst ist.

The Veiled Prophet of Khorassan.

Zur Zeit des Kalifen Mahadi erschien in Khorassan, einer Provinz des östlichen Persiens, ein Betrüger, Namens Mokanna, der sich für den Propheten Allahs ausgab und behauptete, zur Erlösung, Aufklärung und Glückseligkeit der Menschheit gesandt worden zu sein. Um die Abscheu erregende Häßlichkeit seines Antlitzes zu verhüllen, trägt er unter dem Vorwande, daß von demselben ein allzu himmlischer Glanz ausgehe, einen silbernen Schleier, den er erst ablegen will, wenn jenes herrliche Ziel erreicht ist. Große Massen von Menschen scharen sich um ihn und glauben blindlings an ihn als ihren König und Propheten. Zu den zahllosen Opfern dieses ruchlosen Schurken gehört auch ein unglückliches Mädchen von großer Schönheit, Zelica, deren Geist durch die Trauer über den angeblichen Tod ihres Geliebten Azim zerrüttet worden ist. Durch die Vorspiegelung, daß sie sich ein wonnewolles Leben im Paradiese sichere, wenn sie die Umarmungen Mokannas erdulde, läßt sie sich bethören, in seinen Harem einzutreten, und wird, nachdem sie sich durch einen feierlichen Eid für immer an ihn gebunden, ein blindes Werkzeug in seinen Händen. Azim jedoch ist nicht tot. Aus der Gefangenschaft kehrt er zurück und eilt, da auch ihn Mokannas Kriegsgeschrei "Freedom to the world" blendet, unter dessen Fahnen. Hier trifft er Zelica wieder, die inzwischen die ganze Scheußlichkeit des Charakters und der Gesichtszüge Mokannas kennen gelernt hat, und erfährt aus ihrem Munde die Verruchtheit des Propheten. Er verläßt die Fahnen desselben und schließt sich dem Heere des Kalifen an. Seine Tapferkeit entscheidet den Sieg. Mokanna muß fliehen und schließt sich mit wenigen übrigbleibenden, verblendeten Begleitern in eine Festung ein. Als er jeden weiteren Widerstand nutzlos findet, lädt er seine Getreuen zu einem Festmahl, um ihnen, da jetzt die Stunde des Sieges gekommen sei, sein göttliches Antlitz zu enthüllen. Da die Gerichte vergiftet sind, sterben die unglücklichen Teilnehmer des Mahls. Mokanna selbst springt, nachdem er noch gräßliche Lästerungen gegen Gott und die Menschen ausgestoßen und auch Zelica gezwungen hat, den vergifteten Wein zu trinken, in einen Behälter, der mit einer so brennenden Masse gefüllt ist, daß sein Körper in einem Augenblick verzehrt wird. Zelica, die einzig noch Lebende, bedeckt sich mit dem silbernen Schleier und wird von Azim, der das stürmende Heer führt und sie für Mokanna hält, getötet.

Die beiden Hauptpersonen der Erzählung sind Mokanna und Zelica. Die eine widert uns durch die Scheußlichkeit ihres Charakters und ihrer Gesichtszüge an; die andere erregt durch ihre hervorragende Schönheit und das Unglück, das über sie hereingebrochen ist, unsere Teilnahme.

Die Natur hat Mokanna Gesichtszüge verliehen, die abschreckender sind, als die Bewohner der Hölle sie zeigen. Daher stammt sein Haß gegen Gott und sein Verlangen, sich an ihm durch Ausübung der schändlichsten Verbrechen zu rächen. Deshalb haßt er auch die Menschen, die, wenn sie auch jämmerlicher sind als Affen, doch im Vergleich zu ihm Halbgötter sind. Er kennt alle Lockungen und Künste, die Lucifer je lehrte, um die Herzen zu bethören.

So gelingt es ihm auch, große Scharen von Menschen um sich zu sammeln, die ihm willenlos ergeben sind. Seine größte Wonne ist es, einen Engel wie Zelica zu vernichten.

“To work an angel’s ruin — to behold
As white a page as Virtue e’er unroll’d
Blacken, beneath his touch, into a scroll
Of damning sins, seal’d with a burning soul —
This is his triumph, this his joy accurst.”

Die ganze Scheußlichkeit seines Charakters offenbart sich ferner in der Scene, wo er die wenigen Getreuen einlädt, vergiftete Speisen zu kosten, und sie darauf in ihrem Todeskampf mit dem bittersten Spott verhöhnt:

“There, ye wise Saints, behold your light, your star;
Ye would be dupes and victims, and ye are.”

Um die Menschen auch nach seinem Tode weiter zu narren und frische Keime des Unheils in die Welt auszustreuen, ersinnt er eine sonderbare Todesart:

“So shall my votaries wheresoe’er they rave,
Proclaim that Heav’n took back the Saint it gave;
That I’ve but vanish’d from this earth awhile,
To come again, with bright, unshrouded smile!
So shall they build me altars in their zeal,
Where knaves shall minister, and fools shall kneel;
Where Faith may mutter o’er her mystic spell,
Written in blood — and Bigotry may swell
The sail he spreads for Heav’n with blasts from hell!
So shall my banner, through long ages, be
The rallying-sign of fraud and anarchy;
Kings yet unborn shall rue Mokanna’s name,
And, though I die, my spirit, still the same,
Shall walk abroad in all the stormy strife,
And guilt, and blood, that were its bliss in life.”

Mokanna ist der wahre eingefleischte Teufel.

Dürfen wir nun glauben, daß es wirklich solche Charaktere gegeben hat und noch giebt, wie sie uns Moore in Mokanna gezeichnet hat? Sicherlich. Wir müssen bedenken, daß wir es hier mit einer morgenländischen Erzählung zu thun haben, und die Geschichte der Reiche des Ostens bietet uns viele Beispiele von Königen, welche die heiligsten Rechte der Menschen mit Füßen traten und die gräßlichsten Verbrechen begingen, an die wir nur mit dem größten Abscheu denken können.

In der Zeichnung des Charakters Zelicas ist Moore nicht so glücklich gewesen. Zwar ist dieselbe mit großer Zartheit und Schönheit ausgeführt, aber sie leidet an einem großen Fehler. Infolge des angeblichen Todes Azims wird Zelicas Geist zerrüttet. Eine Verschlimmerung ihres Zustandes erfolgt, als sie die Beute Mokannas wird, der alle Künste anwendet, um ihren Geist noch mehr zu verwirren:

"No art was spar'd, no witchery; all the skill
His demons taught him was employ'd to fill
Her mind with gloom and ecstasy by turns."

Für kurze Zeit erwacht sie aus ihrem Wahnsinn, als sie ihren Geliebten Azim wieder-
sieht. Sie ist bereit mit ihm zu fliehen. Da ertönen die Worte Mokannas: "Thy oath, thy
oath", und sie sinkt wieder in die alte Umnachtung zurück. Bis hierher können wir der
Darstellung, die Moore von Zelic's geistiger Zerrüttung giebt, vollständig beipflichten, denn es
ereignet sich öfter, daß geistig zerrüttete Leute ihre Verstandeskkräfte wiedererlangen, wenn
sie die geliebte Person wiedererblicken, um deren willen sie dieselben verloren haben, und
wieder dem Irrsinn anheimfallen, wenn sie von dieser Person getrennt werden. Aber heift
es nicht zu viel von der Phantasie des Lesers verlangen, wenn Moore uns glauben machen
will, daß einige Tage später Zelica wieder bei vollem Verstande ist, wie sie es doch in der
That ist, als sie Azim ihr letztes Lebewohl sagt? Wenigstens hätte Moore zeigen müssen,
welcher Umstand diesen Wechsel hervorgebracht hat.

Paradise and the Peri.

Eine Peri — eine Art weiblicher Engel, die mit Lucifer aus dem Himmel getrieben
wurden — wünscht, daß ihr die Thore desselben wieder geöffnet werden. Der Engel, welcher
dieselben behütet, verkündet ihr, daß sie Verzeihung erlangen werde, wenn sie die Gabe
bringe, die dem Himmel am teuersten sei. Sie fliegt davon und gelangt zu einem Orte, wo ein
Held seinen letzten Tropfen Blut für die Sache der Freiheit vergießt. Diesen Tropfen trägt sie
zum Himmel hinauf in der Hoffnung, daß

"If there be on this earthly sphere,
A boon, an offering Heaven holds dear,
'Tis the last libation Liberty draws
From the heart that bleeds and breaks in her cause."

Aber ach, die Gabe ist nicht heilig genug. Von neuem fliegt sie zur Erde hinunter und
findet einen jungen Mann, der von der Pest befallen ist. Sein einziger Trost ist es, seine Ge-
liebte in den fürstlichen Hallen ihres Vaters vor dieser Geißel der Menschheit sicher zu wissen.
Doch sie kommt herbei, um mit ihm im Tode vereint zu sein. Sie sterben in gegenseitiger Um-
armung, und die Peri trägt den Abschiedsseufzer davon, den die Lippen des hingebenden Mädchens
aushauchen. Auch diese Gabe genügt noch nicht.

Endlich bemerkt die Peri ein Kind, das unter Rosenbäumen spielt. Nicht fern von ihm
steigt ein Mann von wildem Äufsern vom Pferde herab und beobachtet voller Grimm das Thun
des unschuldigen Kindes. Allmählich aber werden seine Blicke sanfter, und tiefer Schmerz prägt
sich auf seinem Antlitz aus. Er gedenkt der Zeit, wo er selbst ebenso unschuldig wie das
Kind vor ihm war und noch nicht die Qualen eines schuldbeladenen Gewissens kannte. Da ertönt
die Glocke, die zum Gebet ruft. Das Kind kniet nieder, um sein Gebet herzusagen. Thränen
stürzen aus den Augen des Mannes, und von Reue ergriffen, beugt er seine Kniee, um dem
Beispiel des Kindes zu folgen. Eine der Thränen trägt die Peri zum Himmel hinauf und wird
nun in denselben eingelassen.

Der Dichter zeigt hier, daß ein heldenhafter Tod für das Vaterland und die reine Liebe einer Frau, die ihr Leben willig für den Geliebten hingiebt, zwar herrliche Dinge sind, die Gott gefallen, aber doch nicht hinreichen, um die Thore des Himmels zu öffnen. Diese erschließen sich nur dem, der wahre, aufrichtige Reue, über seine Sünden empfindet.

The Fire-Worshippers.

Al Hassan ist in Persien eingedrungen, um die verhasste Sekte der Ghebern auszurotten. Sein Unternehmen ist von Erfolg gekrönt. Nur eine kleine Schar treuer Ghebern ist noch übrig, die er nicht besiegen kann. Ihr Führer ist Hafed, der durch seine kühnen, verwegenen Thaten seinen Feinden einen solchen Schrecken eingeflößt hat, daß sie ihn für einen Dämon der Hölle halten. In einer Nacht erklimmt er die steilen Mauern von Al Hassans Palast in der Absicht, den erbitterten Feind seines Glaubens zu töten. Statt seiner findet er die liebliche Tochter desselben, Hinda, und verliebt sich in sie. Seine Gefühle werden erwidert, und beide verbringen manche Nacht in süßer Liebeslust. Ihrem Glücke ist indes keine lange Dauer beschieden. Vor den überlegenen Streitkräften der Araber müssen die Ghebern zurückweichen und sehen sich endlich gezwungen, sich auf einen Berg zurückzuziehen, den die Natur durch steile Abhänge und unwegsame Schluchten unzugänglich gemacht hat. Hafed verabschiedet sich für immer von Hinda, und erst jetzt erfährt sie, daß ihr Geliebter den Todfeinden ihres Vaters angehört. Nichtsdestoweniger kann sie ihre Liebe zu ihm nicht unterdrücken. Als sie von ihrem Vater hört, daß ein Verräter ihm den einzigen Pfad zu den Ghebern zeigen will, und daß diese nunmehr alle einem sicheren Tode geweiht sind, sinkt sie ohnmächtig nieder. Um sie dem wilden Treiben des Krieges zu entrücken, beschließt Al Hassan, sie in ihre alte friedliche Heimat zurückzusenden. Auf ihrem Wege wird sie von einigen Ghebern gefangen genommen, die sie vor Hafed führen. Sie erkennt nun, daß ihr Geliebter Hafed selbst ist. Sie unterrichtet ihn von den Plänen ihres Vaters und bittet ihn, mit ihr in ein andres Land zu fliehen. Einen Augenblick schwankt Hafed, gedenkt aber sogleich seiner Pflicht und schickt Hinda zu ihrem Vater zurück. Schnell sammelt er seine Anhänger und führt sie zu dem Pfad, dem sich die Feinde schon nähern. Hunderte und Tausende von Arabern werden niedergehauen, aber neue Scharen treten gleich wieder an ihre Stelle. Endlich sind alle Ghebern getötet, nur Hafed lebt noch mit einem Gefährten. Mit vielen Wunden bedeckt, eilen beide auf den Gipfel des Berges, auf dem der heilige Holzstofs bereitet ist. Hier stirbt der Gefährte. Hafed hat noch Kraft genug, ihn auf den Holzstofs zu legen, denselben anzuzünden und sich in die Flammen zu stürzen. Inzwischen ist Hinda von einigen treuen Ghebern zu dem See hinabgeführt worden, der sich am Fusse des Berges befindet. Von dem Boot aus, in dem sie zu ihrem Vater zurückgebracht werden soll, wird sie Zeugin der letzten Vorgänge auf dem Gipfel des Berges und stürzt sich in voller Verzweiflung in den See.

Der Stoff, den Moore in den Fire-Worshippers behandelte, erregte in ihm die lebhafteste Teilnahme, denn auch er gehörte einem Volke an, welches seine Nationalität und teilweise auch seinen Glauben durch die Waffen eines fremden Volkes verloren hatte. Hier hatte er eine günstige Gelegenheit, in den Ghebern die Tugenden seiner Landsleute: Tapferkeit, Mut, Liebe, Großherzigkeit und Frömmigkeit zu feiern.

Was die historische Grundlage der Erzählung anbelangt, so steht fest, daß arabische

Truppen im 8. Jahrhundert Iran überflutet und es nach einem verzweifelten Widerstand seiner Bewohner unterjocht haben. Die Erzählung selbst ist samt den handelnden Personen erdichtet.

Hafed hat sein Leben der Befreiung seines Landes und der Wiederherstellung seines geliebten Glaubens gewidmet. Für kurze Zeit vergißt er seine Aufgabe in den Armen Hindas. Er liebt sie von ganzem Herzen, doch das Vaterland ist ihm noch teurer. Er nimmt daher für immer von ihr Abschied, um mit seinen Getreuen für Irans Freiheit weiter zu kämpfen. Und als sie ihm bald darauf gefangen zugeführt wird, läßt er sich durch ihre Bitten, mit ihr zu fliehen, nicht erweichen, obwohl er soeben aus ihrem Munde gehört hat, daß jeder Widerstand vergeblich ist. Sein Entschluß, für Iran und seinen Glauben zu sterben, ist unerschütterlich. Er eilt mit seinen Mannen zu der Schlucht, durch welche die Feinde hindurch müssen, um hier den Tod für sein Vaterland zu suchen.

Wie anders ist Hindas Charakter gestaltet! Sie liebt einen Mann, den man sie von Jugend auf gelehrt hat,

“To loathe, as some foul fiend of sin,
Some minister, whom Hell had sent
To spread its blast, where'er he went.”

Und doch ist sie bereit, ihr Teuerstes, die Liebe zum Vater und zu ihrem Glauben, zu opfern, nur um mit ihrem Geliebten vereint leben zu können.

The Light of the Haram.

Ein Nichts hat Jehanguire und das Licht seines Harems, Nourmahal, entzweit. Von seiner Seite verbannt, denkt sie nur daran, wie sie ihn wieder versöhnen könne. Die Zauberin Namouna nimmt sich ihrer an, setzt ihr einen Kranz auf das Haupt, der aus vielerlei Blumen gemacht ist, und beschwört dadurch einen Geist, der Nourmahal zu helfen verspricht. Inzwischen hat auch Jehanguire Rene über seinen Zwist mit Nourmahal ergriffen. In trüber Stimmung verbringt er seine Zeit. Selbst die glänzende Feier des Rosenfestes vermag ihn nicht zu erheitern. Da erscheint eine Schar verkleideter Mädchen, und eine von ihnen beginnt, mit so süßser und so bezaubernder Stimme zu singen, daß Jehanguire voller Entzücken ausruft: „O, Nourmahal! hättest du so gesungen, alles sollte verziehen sein.“ Die Maske fällt, und Nourmahal sinkt in die Arme ihres wiederversöhnten Gatten.

Das Gedicht weist kaum irgend welche Handlung auf; es besteht fast ganz aus schönen Liedern und glänzenden Schilderungen. Welch farbenreiche Gemälde werden hier dem Auge des Lesers geboten!

Kann es etwas Reizvolleres als die Beschreibung des Thales von Cashmere

“With its roses, the brightest that earth ever gave,
Its temples, and grottos, and fountains as clear
As the love-lighted eyes that hang over their waves”

geben?

Wen entzückte nicht das Bild, das Moore von den Insassen des Harems und vor allem von der bezaubernden Schönheit Nourmahals,

“The loveliest, dearest of them all,
The one, whose smile shone out alone,

Amidst a world the only one;
Whose light, among so many lights,
Was like that star on starry nights,
The seaman singles from the sky,
To steer his bark for ever by"

entwirft?

Bewundernswert ist die genaue Kenntnis des Dichters von den Pflanzen, die im Thal von Cashmere wachsen. Alle Pflanzen sind hier vertreten, vom göttlichen Amritabaume bis zum schlichten Rosmarin. Durch den Mund der Zauberin Namouna lernen wir die geheimen Kräfte kennen, die ihnen innewohnen.

Lalla Rookh errang, wie schon erwähnt, einen außerordentlich großen Erfolg¹⁾. In ungefähr 20 Jahren erlebte die Dichtung eben so viele Ausgaben. Der Beifall, den alle Welt dem Werke entgegenbrachte, war ein durchaus berechtigter. Die Ausdrucksweise ist den sonnigen Szenen, die es darstellt, angepaßt und zeigt uns Moore als den vollendeten Meister der Sprache. Die Darstellung ist glänzend und fesselnd; die verschiedenen Gestalten treten dem Leser wahr und lebensfrisch entgegen, und der Fluß des Verses ist unübertrefflich melodisch und süß. Durch Gegenden, die mit balsamischem Duft erfüllt sind, durch Paläste von mehr als fürstlicher Pracht wird der Leser dahingeführt, und seine Augen werden durch Gestalten von fast überirdischer Schönheit entzückt.

Aber grade in diesen Vorzügen des Werkes haben verschiedene Kritiker einen Grund zum Vorwurf gegen dasselbe finden wollen. Sie behaupteten, daß Lalla Rookh an glänzenden Gedanken und Bildern zu reich sei und zu viele Gemälde von hervorragender Schönheit biete, so daß der Leser sich eher geblendet als bezaubert fühle. Die Folge davon sei, daß seine Aufmerksamkeit zuletzt ermüde und seinem Auge viele der Schönheiten des Gedichts entgehen.

Wie man auch über diese Ausstellungen urteilen mag, ein Vorwurf kann dem Werke nicht erspart bleiben. Moore nennt dasselbe "an epic poem", und doch schildert und malt er mehr, als er erzählt. Mit Vorliebe stellt er Naturszenen dar, so besonders in "The Fire-Worshippers" und in "The Light of the Haram". Die Schönheit der weiblichen Hauptpersonen (Zelica, Hinda, Nourmahal), die Bankette (The Veil. Proph. und The Light of the Haram) und das Getöse des Lagers (The Veil. Proph.) sind mit großer Sorgfalt und Ausführlichkeit geschildert. Eine wahre, echte Handlung weisen nur "The Fire-Worshippers" auf. Der rein epische Charakter ist also dem Gedicht nicht gewahrt.

Es ist nicht leicht zu entscheiden, welchem von den vier Gedichten der Vorzug gebührt. Crabbe entschied sich für "The Veiled Prophet of Khorassan", Byron für "The Fire-Worshippers". Jedenfalls sind die Fire-Worshippers das Gedicht, welches am meisten unser Interesse und Mitgefühl erweckt.

¹⁾ Gelegentlich eines Besuchs des Großfürsten Nikolaus von Rußland wurde Lalla Rookh im Jahre 1821 am Berliner Hofe in Rollen aufgeführt. Es wirkten bei der Vorstellung folgende Personen mit: der Großfürst als Aliris, die Großfürstin als Lalla Rookh, der Herzog von Cumberland als Abdallah, Vater des Aliris, die Prinzessin Luise von Radziwill als Mutter des Aliris, und der Hofmarschall Graf Haack als Fadladin.

Derselbe Vorwurf, den wir gegen Lalla Rookh erhoben haben, trifft, wenn auch nicht in demselben Grade, Moores zweites episches Gedicht "The Loves of the Angels", denn auch hier finden sich viele lyrische Stellen eingeflochten. Drei Engel treten auf. Jeder erzählt die Geschichte seiner Liebe zu irdischen Frauen:

"The history of that hour unblest,
When, like a bird, from its high nest
Won down by fascinating eyes,
For Woman's smile he lost the skies."

Die Aufgabe, die sich Moore in diesem Gedicht gestellt hat, war zu zeigen, wie die Seele bei dem Streben nach den vergänglichen Freuden dieser Welt ihre ursprüngliche Reinheit, Licht und Seligkeit einbüßt, und mit welcher Strafe Gewissen und göttliche Gerechtigkeit Unkeuschheit, Hochmut und vermessenles Forschen nach den himmlischen Geheimnissen treffen.

Die Sprache des Gedichts steht durchaus nicht hinter der irgend eines anderen Werkes Moores zurück; die Geschichten der drei Engel werden mit Empfindung und anmutiger Zartheit vorgetragen, und doch erwecken sie kein warmes Interesse, einerseits, weil wir die Möglichkeit einer Liebe zwischen Wesen, die ihrer Natur nach so ungleich sind, nicht begreifen können, andererseits, weil die Vorfälle, die hier erzählt werden, so wenig mannigfaltig sind, daß unsere Aufmerksamkeit zuletzt ermattet.

Um seinem Freunde Lord Byron, der mit einem ähnlichen Stoffe ("Heaven and Earth, a Mystery") beschäftigt war, zuvorzukommen oder, wie er selbst sagt, "to give himself the chance of what astronomers call an Heliacal rising, before the luminary in whose light he was to be lost, should appear," beschleunigte Moore die Veröffentlichung seines Werkes. Er hatte indes keinen Grund, derartige Befürchtungen zu hegen. Beide Dichter waren glänzende Gestirne am Firmament der Dichtkunst, aber so weit von einander entfernt und so ungleich wie Saturn und Merkur. Es war unmöglich, daß sie sich in derselben Bahn bewegten oder sich auch nur einander näherten. Moores zarte, duftige Poesie lief keine Gefahr, von dem düsteren Glanz Lord Byrons überstrahlt zu werden.

IV. Moore als dramatischer Dichter.

Infolge einer Verpflichtung, die Moore dem Leiter des Lyceum-Theaters gegenüber eingegangen war, schrieb er eine komische Oper "M. P. or the Blue Stocking", die am 9. September 1811 aufgeführt wurde, sich jedoch nur eines schwachen Erfolges erfreute. Moore war sich des geringen Wertes der Oper wohl bewußt. Da ihr Zweck nur der war, das Publikum auf den Galerien zum Lachen zu bringen, hatte er sich mit Unlust an die Arbeit gemacht. Byron nennt die Oper eine Posse:

"Good plays are scarce,
So Moore writes farce.
The poet's fame grows brittle.
We knew before

That Little's Moore,
But now 'tis Moore that's Little."

Indessen ist sie nicht ganz ohne Verdienst. Sie enthält eine Reihe schöner Lieder, die volkstümlich geworden sind.

Als Moore am 25. Februar 1852 auf seinem Landsitz zu Sloperton starb, galt er für den besten lyrischen Dichter Englands. Er verdankt diesen Ruf hauptsächlich seinen Irish Melodies. Aber auch seine epischen Dichtungen sind derart, daß sie ihm für immer einen Platz an der Seite der besten Dichter Englands sichern. Treffend scheint uns Alison in seiner "History of Europe from 1815 — 52", chapt. V Moores dichterische Thätigkeit gewürdigt zu haben. Er sagt dort:

"In some respects Moore is the greatest lyric poet in the English language. Without the discursive imagination of Akenside, without the burning thoughts of Gray, without the ardent soul of Campbell, he has written more that comes to the heart of the young and impassioned of both sexes, than any other author — if a few lines in Burns are excepted — in the whole literature of England. His Irish and national melodies will be immortal; and they will be so for this reason that they express the feelings which spring up in the breast of every successive generation at the most important and imaginative period of life. They have the delicacy of refined life without its fastidiousness — the warmth of natural feeling without its rudeness. He is in an especial manner the poet of love, but it is the love of chivalry and romance rather than license and embellished with all those images and associations, with which genius in successive ages has heightened the warmth of natural feeling. Vast numbers of his lines are committed to memory by the young of both sexes; their charm is to many associated with the magic of song, the smiles of beauty. His mind was essentially Oriental: the images and ideas of the East sparkle in all his verses. His feelings were chivalrous — his soul penetrated with the refinements of Europe; but his thoughts were of the cloudless skies, and resistless genii, and bewitching maids of the land of the sun."

Indessen ist sie nicht
volkstümlich geworden sind

Als Moore am 25. Febr.
besten lyrischen Dichter Englands.
Aber auch seine epischen
der Seite der besten Dichter
of Europe from 1815 — 1830.
Er sagt dort:

“In some respects
the discursive imagination
ardent soul of Campbell,
impassioned of both sexes
cepte — in the whole litera-
mortal; and they will be
up in the breast of every
period of life. They have
warmth of natural feeling
of love, but it is the love
with all those images and
the warmth of natural feel-
young of both sexes; their
of beauty. His mind was ex-
verses. His feelings were
but his thoughts were of
land of the sun.”

Sophien-Real-Gymn. 1894.

Reihe schöner Lieder, die

perton starb, galt er für den
sächlich seinen Irish Melodies.
für immer einen Platz an
ans Alison in seiner “History
tigkeit gewürdigt zu haben.

English language. Without
thoughts of Gray, without the
the heart of the young and
few lines in Burns are ex-
tional melodies will be im-
the feelings which spring
important and imaginative
its fastidiousness — the
especial manner the poet
an license and embellished
cessive ages has heightened
mitted to memory by the
the magic of song, the smiles
of the East sparkle in all his
the refinements of Europe;
and bewitching maids of the

Die erste Frage, die sich bei der Betrachtung der vorliegenden Arbeit stellt, ist die, ob die vorliegende Arbeit eine Originalarbeit ist oder eine Übersetzung. Die Antwort auf diese Frage ist, dass die vorliegende Arbeit eine Originalarbeit ist.

Die zweite Frage, die sich bei der Betrachtung der vorliegenden Arbeit stellt, ist die, ob die vorliegende Arbeit eine Originalarbeit ist oder eine Übersetzung. Die Antwort auf diese Frage ist, dass die vorliegende Arbeit eine Originalarbeit ist.

Die dritte Frage, die sich bei der Betrachtung der vorliegenden Arbeit stellt, ist die, ob die vorliegende Arbeit eine Originalarbeit ist oder eine Übersetzung. Die Antwort auf diese Frage ist, dass die vorliegende Arbeit eine Originalarbeit ist.

Druck von W. Pormetter in Berlin.

Die vierte Frage, die sich bei der Betrachtung der vorliegenden Arbeit stellt, ist die, ob die vorliegende Arbeit eine Originalarbeit ist oder eine Übersetzung. Die Antwort auf diese Frage ist, dass die vorliegende Arbeit eine Originalarbeit ist.

Die fünfte Frage, die sich bei der Betrachtung der vorliegenden Arbeit stellt, ist die, ob die vorliegende Arbeit eine Originalarbeit ist oder eine Übersetzung. Die Antwort auf diese Frage ist, dass die vorliegende Arbeit eine Originalarbeit ist.

Die sechste Frage, die sich bei der Betrachtung der vorliegenden Arbeit stellt, ist die, ob die vorliegende Arbeit eine Originalarbeit ist oder eine Übersetzung. Die Antwort auf diese Frage ist, dass die vorliegende Arbeit eine Originalarbeit ist.